

# Briefe



**II.** An den Herrn Erzherzog Franz Karl.

---

**Wien, 1848.**

Bei Jasper, Hügel und Manz,  
Herrngasse Nr. 251, im Fürst Lichtensteinischen Palais.

## An den Herrn Erzherzog Franz Karl.

Herr Erzherzog!

Das gute Wien! Am 29. Juli traf es der dritte Schlag seit zwei Monaten, der von dort ausgeht wo nur Liebe, Veröhnung, Friede walten sollte, wo man hoch über den Parteien stehend mit Gleichmut auf die Bewegungen der Zeit herabbliken sollte, die ja nichts will als ihr Recht.

»Das gute Wien! Wird es auch gut und geschmeidig bleiben? — Wien ist ein Weib, aber kein Weib, das seinen Leidenschaften fröhnt, das die Lippe aufwirft und von Trotz und Bosheit voll um sich schlägt unbekümmert, ob es sich selbst nicht härter treffe als seinen Gegner, blind im Wahne wie der Gebirgshahn in der Balz. Wien ist ein edles, hochherziges Weib, das seinem Herrn ergeben ist, so lange es weiß daß sein Gebieter der Geliebte ist, der Neigung um Neigung tauscht, Vertrauen mit Vertrauen lohnt, das aber aufsteht mit der Erbitterung einer stolzen Seele, wenn es sich in seiner Liebe verraten sieht, verlassen, verhöhnt, mit Füßen getreten, das dann im Stande ist, so innig, so wahr, so glühend es geliebt — so heftig auch zu hassen. — Wien ist eine große, mächtige Stadt, mächtiger noch seit dem 13. März, wo es vorausgeleuchtet hat aus dem Grabe der Knechtung zum Tage der Auferstehung, aber Wien ist kein Paris, das ewig gährende, ewig unzufriedene, wüste Babel mit seiner Herzensleere, seiner Zügellosigkeit, seinem Blutdurste. Wien ist eine deutsche Stadt, wo Treue und Glaube wohnt. Wehe denen, die sie ihr absprechen! Ihnen ruft Wien mit seiner ganzen Kraft zu: Wer uns von sich stoßt, der kennt keine Treue, wer für all unsere Ergebenheitsbezeugungen nur kalten Hohn hat, der kennt keinen Glauben, der ist der Wühler unter uns, der will unsere Rückkehr zur Ordnung und Geseßlichkeit nicht, der ist der böse Geist, der uns nicht zu

Druck von J. N. Friedrich.

Ruhe kommen läßt, der ist der wilde Orkan, der das herrenlose Schiff hinaustreiben möchte in die brandende See, damit es ein Spiel der Wogen an der nächsten Klippe zerschelle! Wehe ihnen, sie sind unsere Feinde, sie sind die Deinen, o Kaiser! Sie können es nicht vertragen, daß sie die heiligen, unveräußerlichen Menschenrechte mit uns teilen sollen, die sie Jahrhunderte lang mißbrauchten, lieber verderben sie ihren eigenen Herrn und Wohltäter, und sich selbst. Darum, o Kaiser, höre nicht auf ihre lügnerischen, gleißenden Worte, sie meinen es nicht ehrlich mit Dir! Sie erzählen Dir von rasenden Köpfen, die den Umsturz alles Bestehenden wollen, die stets zerstören und nie aufzubauen wissen, die in nebelgrauer Ferne Fantome von Völkerglück sehen, welche Irrelichtern gleich auf sumpfigem Boden hüpfen, sie sagen Dir, daß solche Doren uns beherrschen; das glaube nicht, sie sind unter uns aber gar ohnmächtig, sie zerstäuben wie ihre Fantome an unserm gesunden Sinne, an unserm festen Willen. Höre auf die Stimme Deines Volkes! Komme zurück in unsere Mitte, wir die Männer des 15. Mai erkennen an, was Du uns unblutig gewährt, wir stehen fortan da zu Deinem Schutze bis auf den letzten Mann, unser Wort sei Dein Schild, unsere Entschlossenheit Dein Schwert!"

Das, Herr Erzherzog, waren meine Nachtgedanken vom 29. auf den 30. Juli, während der Reichstag einen inhaltschweren Akt an Se Majestät vorbereitetete.

Meine Worte mögen so ziemlich der Ausdruck Wiens sein; sie werden deshalb eben so wenig Eingang finden wie Alles, was Wien bisher gethan hat seinen Kaiser zu verfühnen, wenn es ja der Verfühnung bedarf. Aber die Worte des Reichstages sind der Ausdruck des Staates und als ernste, letzte Mahner schlagen sie an das Ohr seines Oberhauptes. Die dürfen nicht abprallen, sonst könnten sie wie der Blitz in den Boden fahren, auf dem der Hof steht und ein Schlund könnte sich öffnen, der weithin Feuer sprüht und Schlacken wirft.

Herr Erzherzog, ich bin ein treuer Anhänger der Dynastie und Ihres Sohnes, das habe ich in meinem ergebensten Briefe an die Frau Erzherzogin gezeigt, in diesem Bewußtsein wende ich mich nun an Sie des Kaisers Bruder, einen Mann von Einsicht, Rechlichkeit und gutem Willen, damit Sie auf die wahre Sachlage aufmerksam gemacht der falschen Stellung ein

Ende machen, in der wir uns Alle befinden. Es ist die höchste Zeit, geschieht es von Innsbruck aus nicht gutwillig, so ist Niemand im Stande die Lösung zu ermessen.

An Ihnen ist es Herr Erzherzog, selbstständig aufzutreten und sich herauszuwinden aus den Banden, welche, wenn auch noch so weich. Ihre Gemalin um Sie so gut wie um des Kaisers Willen geschlungen hat. Dieser Einfluß, den leider wieder ein untergeordneter betört, bestimmt Sie, sonst wäre es längst anders, denn Ihre Anschauung ist eine andere. Zu deutlich zeigte es sich bei jener denkwürdigen Unterredung mit der Frau Erzherzogin, wie wenig Sie deren Aeußerungen billigten, wie mißliebige Blicke Sie ihr zuwarfen, als diese Frau Alles vergessend ihrer inneren Bewegung den Flügel schießen ließ.

Das kluge, schöne Weib beherrscht stets mehr oder weniger ihre Umgebung, aber es gibt Momente wo der Mann mit sich selbst zu Räte gehen und handeln muß, wie sein Kopf, sein Gewissen es ihm vorschreiben, nicht wozu ihn die gereizten Nerven einer Tochter Eva's verleiten. Dazu gab Gott dem Manne die Kraft, dazu ist er der Herr der Schöpfung. Die Frau Erzherzogin ist und bleibt uns feind, es würde schwer sein sie auf andere Gedanken zu bringen, es würde auch uns und ihr nichts mehr nützen, sie hat die Sympathieen Wiens verloren — allein Sie Herr Erzherzog müssen dafür sorgen, daß es nicht einst in der Geschichte heiße, die friedliche Lösung der Lebensfrage für Oesterreich sei gescheitert an dem Stabe einer neuen Jirze, deren Zauberkreise zu entgehen die Männer zu Innsbruck nicht im Stande waren.

Erlauben Sie mir Ihnen das Bild des Reichstages zu entrollen, welches er nach der Vorlage des kaiserlichen Handschreibens darbot, in welchem die Rückkehr trotz der strengen Mahnung des Ministerrates abgelehnt worden ist. Parteien gab es keine, es gab nur ein Herz und einen Sinn, es gab nur einen Schrei des Unwillens über das freche Treiben unverantwortlicher Menschen, die den besten Fürsten und sein Volk immer mehr entzweien und in Verwirrung stürzen. Es gab nur einen Willen: Der Kaiser muß zurück. Nie noch hat eine große, mächtige Versammlung, der Volksausdruck gar vieler Länder, gar vieler Zungen so einstimmig, so unabhangig, so gewaltig sich erhoben. Groß war die Stunde, der das Bewußtsein der Be-

rechtiung, das Gefühl der Pflichterfüllung, gepaart mit voller Loyalität, die Weibe gab. Oesterreich bewies, daß es seine Revolution verstehe und zu wahren wisse. Einmütig wurde die Kundgebung dieser Gesinnung an den Kaiser beschloffen, nur in der Form entstand eine kleine Spaltung: die Einen wollten bitten, die große Mehrheit aber bestand auf dem Fordern. In dem Wesen waren auch hier Alle einig, nur konnten sich Jene der Untermüßigkeit nicht ganz entwinden, in der sie groß gezogen sind, während Diese ohne Weiterem die Spitze herauskehrten, um die Entscheidung zu erzwingen. Ich denke sie haben Recht, das Halbe ist des Teufels Handwerkzeug, und über unaufhörliches Flehen hier und Schmolzen dort sind der Tage zu viele schon verronnen.

Herr Erzherzog, die Bedeutung dieses Schrittes des Reichstages werden Sie erkennen, Sie werden einsehen was er will und was geschehen muß. Nicht Wien kommt mehr nach Innsbruck, das ganze Reich, die unter der Krone Habsburgs vereinten Länder kommen — denn auch Ungarn schickt neue Abgesandte — und was sie wollen, ist einzig nur den Dunstkreis voll Schreckgestalten zu zerteilen, in dem der Kaiser schmachtet.

Man läßt den Kaiser sagen, der Reichstag sei hier nicht frei in seinem Handeln. Nun kommen aber seine Abgeordneten und sagen: Ja wir sind frei, wir beraten unbehelligt, Wiens Bevölkerung betätigt eine bewundernswerte Mäßigung und Ordnungsliebe, doch Du, Kaiser, bist nicht frei, Dich fesselt eine Boa Konstriktor, die immer engere Ringe um Dich zieht und Dich erdrücken wird, wenn wir Dich nicht erlösen.

Sie Alle, Herr Erzherzog, sind Gefangene in Innsbruck; so wie man Sie durch falsche Vorspiegelungen von hier entführte, so läßt man Sie dort nicht aus den Augen und trübt Ihren klaren Blick. Eine unflätige Höllebrut heft unter der schützenden Sonne des Hoflebens verräterische Pläne aus und wenn noch ein Zweifel an ihrem Treiben blieb, jetzt ist er gehoben durch die Verleihung des Leopoldsgroßkreuzes an den pfäffischen Brandis in dem Augenblicke, wo ihn das der Nation verantwortliche Ministerium seines Dienstpostens zu entheben findet. Das wahrhaftig kann nicht verantwortet werden als eben durch die Unverantwortlichkeit, von der es ausging. Darf sich der konstitutionelle Monarch in Widerspruch mit seinen Ministern setzen? Kann das Land gedeihen, die Regierung das Staatsvolk fördern bei solcher Disparation der Ge-

walten? Das that ja der Kaiser nicht als absoluter Herr. Ich hätte es auch diesen unverbesserlichen Schranzen nicht geraten — denn sie sind es, die nur des Kaisers Güte unerhört mißbrauchen — Herrn Metternich einen ähnlichen Streich zu spielen. Ich erinnere — *si licet parva componere magnis* — zum Beispiele als die Cibini vor Jahren eine Majorsstelle für ihren Schwiegersohn hinter dem Rücken der Minister zu erhaschen wußte, ob diese Majorschaft lange gedauert hat. — Ist es mit Montecuccoli viel anders, der in Italien als Staatsminister auftritt? Unserer Minister wissen von ihm so viel wie nichts. Wo hinaus soll das! Will man die Minister zur Abdankung zwingen, die es ohnedies schon gethan hätten, hieße sie nicht echte Vaterlandsliebe auf ihren Plätzen ausharren, so lange es nur möglich ist?!

Was soll das Ende dieses Treibens sein? Alles Menschliche hat doch Plan und Ziel. Denkt man wirklich an eine umfassende Reaktion? Soll das siegreiche Heer den Kaiser abholen und auf den Spizen seiner Bajonette nach Wien führen?

Herr Erzherzog, wir haben ein tapferes, treues, anhängliches Heer, aber wir haben es mit dem Kaiser. Diese Männer sind unsere Brüder und sie und ihr alter Marschall sind zu hochherzig, um die Hand zu einer Ungerechtigkeit zu bieten. Die Treue haben sie dem Kaiser geschworen aber auch dem Lande, sie werden nie glauben ihren Eid zu brechen, wenn sie unsere Siege zu den ihrigen machen und sich nicht zu Werkzeugen einer Kasse erniedrigen, unter der sie selbst nur Knechte waren. Sie werden auch die Stimme der Reichsversammlung und der Männer hören, die von des Kaisers Stellvertreter eingesetzt das unangefochtene Vertrauen genießen, sie werden darunter einen hochgestellten Kriegsmann finden, den sie hoch ehren, der Hand in Hand mit der öffentlichen Meinung geht — vor dem ich der Demokrat den Hut ziehe, wo ich ihm begegne — und das wird ihnen Bürgschaft sein für die Niedlichkeit unserer Bestrebungen. Ruft sie nur, erbärmliches Schlangengezüchte, sie werden kommen und den Kaiser holen aber mit uns vereint, sie werden ihn nach Wien tragen aber mit uns auf unseren Händen, und ein doppeltes Fest werden wir feiern zum Siege über den äußeren und inneren Feind, bei welchem Kaiser und Volk den ewigen Bund der Freiheit und Einigkeit besiegeln werden!

Fragen Sie, Herr Erzherzog, zu diesem glücklichem Ausgange das Ihrige bei, legen Sie Ihr gewichtiges Wort in die Wagschale, wozu Sie das erste Recht haben als Bruder, als Vater und treuer Untertan. Lassen Sie mich nicht weiter besprechen, was Sie vielleicht schmerzlich berühren könnte, obwol ich nicht glaube daß Sie selbst große Lust verspüren sich an die Spitze der Geschäfte zu stellen. Raten Sie daher Ihrem kaiserlichen Bruder auf das Dringendste ab dem Throne zu entsagen, wenn ihn ja ein böser Einfluß auf diesen Gedanken bringen wollte, stellen Sie ihm vor, welsch neuer Brand in unsere Länder durch diese That geschleudert würde, überzeugen Sie ihn von unserer Anhänglichkeit und Ergebenheit, lassen Sie ihn schnell zu uns zurückführen.

Dies gibt Ihrem Sohne Franz Josef Zeit sich auf seinen schweren Beruf vorzubereiten und reif zu werden im Geiste und in der Wahrheit. Wie das geschehen soll, das habe ich der Frau Erzherzogin angedeutet und wiederhole es hier. Berücksichtigen Sie es, Herr Erzherzog, berücksichtigen Sie es maßnehmend für alle Ihre Söhne, denn eine andere Richtung müssen sie erhalten, das kann keinem Zweifel unterliegen.

Zum Schlusse erlaube ich mir noch auf die Worte eines großen Staatsmannes hinzuweisen:

*Quousque tandem abutere patientia nostra!*

Ihr

aufrechtig ergebener Diener.